

„Es wurden rote Linien verschoben“

Zentralratspräsident Josef Schuster sieht mehrere Gründe für den deutschen **ANTISEMITISMUS**: Arabischstämmige Zuwanderung, Parteienhetze und tradierte Ressentiments.

Tätliche Angriffe, Drohungen – auch im Jahr 2019 ist ein Gespräch über Judentum in Deutschland vor allem ein Gespräch über das Gift des Antisemitismus. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, sieht Politik und Schulen gefordert.

Herr Schuster, laut der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (Rias) haben die gemeldeten antisemitischen Vorfälle in Berlin 2018 um 14 Prozent zugenommen. Viele Übergriffe kommen demnach aus Kreisen, die sich für die Mitte der Gesellschaft halten, nur wenige sind islamistisch motiviert. Wird Antisemitismus wieder salonfähig?

Man muss diese Zahlen differenziert sehen. Wenn ich beginne, solche Fälle systemisch zu erfassen und Menschen motiviere, auch antisemitische Vorfälle unter der Strafbarkeitsgrenze zu melden – wie wir es ja seit 1. April mit Rias Bayern auch hier im Freistaat haben –, dann ist klar, dass die Anzahl der erfassten Vorgänge mehr wird. Denn bei Rias müssen die Betroffenen nicht eine so hohe Hemmschwelle überwinden, wie wenn sie zur Polizei gehen und dort Anzeige erstatten.

Der daraus resultierende Anstieg würde keine qualitative Veränderung bedeuten. Wir nehmen den Anstieg dennoch sehr ernst. Denn er spiegelt die gesellschaftliche Realität in Deutschland besser wider als die bisherigen Statistiken. Insgesamt müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass zum einen die rechtsextreme Szene wächst, in der Antisemitismus fester Bestandteil ist, zum anderen gibt es Antisemitismus unter Muslimen, vor allem arabischstämmigen, die mit Juden und Israel als Feindbild aufgewachsen sind.

Und wie kommt Antisemitismus in die Mitte der Gesellschaft?
Wir haben eine Partei, die eines



Foto: Horst Linke

Seit viereinhalb Jahren ist der Würzburger Internist Josef Schuster Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Er wurde 1954 in Israel geboren und kehrte mit seinen vor den Nazis geflüchteten Eltern zwei Jahre später in die unterfränkische Heimat der väterlichen Familie zurück. Schuster ist Vizepräsident des World Jewish Congress.

ihrer Geschäftsfelder darin sieht, gegen Zuwanderung und Muslime zu hetzen. Wenn deren Vertreter vom Nationalsozialismus als Vogelschiss in der Geschichte sprechen oder eine Wende in der Erinnerungskultur um 180 Grad propagieren, dann kann es nicht verwundern, wenn Otto Normalverbraucher auch der Meinung ist, dass man wieder sagen darf, was man längere Zeit nur gedacht hat, sich aber nicht zu sagen getraute. Und wir dürfen nicht vergessen: Es gibt seit Jahrzehnten einen kaum veränderten Anteil von etwa 20 Prozent in der deutschen Bevölkerung, die antijüdische Ressentiments haben.

Auf den Schulhöfen hat der Alltags-Antisemitismus längst Einzug gehalten. „Du Jude“ wird dort als Schimpfwort verwendet – und zwar sehr ungeniert.

Da sind in den letzten Jahren rote Linien verschoben worden.

Wie kann man darauf reagieren, und wer wäre da gefordert?

Kein Kind wird als Antisemit geboren. Das heißt, man muss dieses Thema in den Schulen aktiv ange-

hen, aber auch die Lehrer entsprechend bilden. Das Hauptproblem ist doch, dass ein Lehrer mit viel Wissen und pädagogischen Grundsätzen in dem Moment, in dem das Wort Jude auf dem Schulhof als Schimpfwort fällt, nicht weiß, wie er zu reagieren hat. Da wäre die Lehrerfort- und -weiterbildung ein entscheidender Punkt.

Sie haben die Probleme mit arabischstämmigen Zuwanderern erwähnt. Diese Menschen sind noch viel schwieriger zu erreichen. Was kann man denn da tun?

Da bedarf es zum einen einer Optimierung in den Integrationskursen. Wobei man da nicht träumen darf. Integrationskurse haben – bei allen Bemühungen – laut Statistik das Problem, dass knapp 50 Prozent der Teilnehmer am Ende des Kurses nicht ausreichend der deutschen Sprache mächtig sind. Ich meine, es ist zwingend notwendig, die Grundsätze unseres Zusammenlebens sehr klar zu kommunizieren. Es gibt hier auf zivilgesellschaftlicher Ebene Vereine wie die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus. Solche Initiativen brauchen politische und gesellschaftliche Unterstützung.

In Deutschland ist Antisemitismus seit Jahrhunderten zu beobachten. Steckt er trotz aller Aufklärungsmaßnahmen nicht wegzubekommen ist?

Ich nehme an, Sie meinen die Frage nach den Genen nur bildlich, nicht wörtlich. Wir dürfen nicht vergessen, dass die beiden großen christlichen Kirchen – und da brauchen wir gar nicht so weit zurückzugehen – Antisemitismus von der Kanzel gepredigt haben. Die Generation der Großeltern heute hat schon noch von dem einen oder anderen Pfarrer vernommen, dass die Juden Jesus ans Kreuz genagelt haben. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten bei beiden Kirchen geändert. Aber in den Familien ist sicher noch vieles tradiert. Darüber hinaus: Alles, was fremd ist, macht erst mal vielen ein ungutes Gefühl. Juden sind in Deutschland auch heute eine Minderheit. In Bayern haben wir 13 jüdi-

sche Gemeinden. Nürnberg hat mit 2200 Mitgliedern eine relativ große Gemeinde. Aber wenn Sie das auf die Einwohnerzahl der Stadt beziehen, sehen Sie, wovon wir reden. Und wenn Sie in den ländlichen Bereich gehen, gibt es überhaupt keine jüdischen Gemeinden.

Kommt in puncto Fremdheit erschwerend hinzu, dass viele jüdische Gemeinden inzwischen mehrheitlich aus Zuwanderern aus ehemaligen Sowjetrepubliken bestehen und diese Menschen oft wenig Kontakt zur Mehrheitsbevölkerung haben?

Fakt ist, dass eine deutliche Mehrheit erst nach 1990 nach Deutschland gekommen ist. Und für alle

Zuwanderung gilt: Integration gelingt nicht in zwei, drei oder vier Jahren. Es dauert mindestens eine Generation. Dennoch gibt es inzwischen auch bei den jüdischen Einwanderern und ohnehin bei ihren Kindern sehr viele und selbstverständliche Kontakte zur nicht-jüdischen Umgebung.

Den großen christlichen Kirchen laufen die Mitglieder in Scharen davon. Jüdischen Gemeinden auch?

Nicht in dem Maße wie bei den christlichen Kirchen. Das hängt aber sicher damit zusammen, dass jüdisches Leben in Deutschland eine Diasporasituation darstellt. Da hat eher Israel das Problem, dass die Bindung zur Religion nachlässt. Wobei es in Israel eine Gemeindestruktur wie hier in Deutschland gar nicht gibt. Austritte haben wir hier in Deutschland eher, wenn jemand – ähnlich wie in den Kirchen – Bekenntnissteuer sparen will.

Die Juden verzichten im Gegensatz zu den Christen darauf zu missionieren. Warum ist das so, und gibt es dennoch viele, die auf Sie zukommen und sagen, sie möchten zum jüdischen Glauben konvertieren?

Das Judentum ist der Meinung, wenn jemand eine andere Religion hat, kann er damit auch das Seelen-

heil erlangen. Wir missionieren nicht nur nicht. Sondern wenn jemand von sich aus auf einen Rabbiner zukommt, dann hat er auch noch einen harten Weg vor sich. So jemand muss wirklich eine ganze Menge lernen, mehr als wahrscheinlich viele Juden wissen von der Religion. Übertrittswillige sollten sich im Klaren sein, worauf sie sich einlassen.

Dazu gehören die umfassenden Alltagsregeln. Es beginnt jetzt das Pessachfest, vor dem nach strenger Auslegung der Regeln große Teile des ganzen Haushalts ausgeräumt werden müssen. Woher kommt diese Selbstkasteiung im Judentum?

Ich kann im Judentum keine Selbstkasteiung erkennen, übrigens ein zutiefst christlicher Begriff. Pessach ist genau wie Ostern immer im Frühjahr. Da wird auch in vielen nicht-jüdischen Haushalten Frühjahrsputz

gemacht. Vor Pessach werden bestimmte Lebensmittel oder auch Geschirr aus dem Haus geräumt, aber nicht große Teile des ganzen Haushalts, wie Sie es formuliert haben. Sicherlich gibt es Vorschriften der jüdischen Religion, die heute antiquiert erscheinen mögen. Zugleich stimmen Traditionen und Bräuche auf die Feiertage ein, etwa wenn man am Vorabend von Pessach mit einer Kerze durchs Haus geht, um zu gucken, ob wirklich alles Gesäuerte aus dem Haus geschafft wurde, vorher aber noch irgendwo ein Stück Brot versteckt hat, damit die Kinder etwas finden.

Wie das Ostereiersuchen.

Ja. Ich glaube, eine Religion braucht um ihren Kern herum Riten und Gebräuche, die die Religion auch sinnlich erfahrbar machen. Unsere Regeln helfen uns, die Religion in ihrem Kern zu erhalten.

INTERVIEW:

MICHAEL HUSAREK, ALEXANDER JUNGKUNZ, HANS-PETER KASTENHUBER

»
Konvertiten haben einen harten Weg vor sich

»
Kein Kind wird als Antisemit geboren